Radikalheilung der Nervenschwäche:

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Herzanfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magenbrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, Strikturen, Samenfluß, Pollutionen, Krampfadern und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Man erwähne den „Courier"

Mitteilungen unserer Leser

Kist, Sask., im April 1917.

Werter Courier!

Möchte auch etwas für Ihre werten Spalten schreiben. Viel zu berichten gibt es ja nicht, nur möchte ich Ihnen mitteilen, daß wir besonders schlechtes Wetter haben; Regen und Schnee wechseln miteinander ab, und jede Nacht bekommen wir einen festen Frost.

Der Gesundheitszustand ist durchschnittlich sehr zufriedenstellend, ich wenigstens habe von keinen Krankheitsfällen gehört. Es ist sehr bedauernswert, daß es noch immer keinen Frieden gibt. Möchte Gott doch einmal Frieden geben, einen Frieden, der zum Heile der ganzen Menschheit gedeihen sollte.

Beste Grüße an meinen Schwager, Herrn Heinrich Kindopp und an seine Familie, grüße auch die Herren A. und Peter Roth, Gottlieb und Heinrich Bareth, alle von Alberta. Warum schreiben diese Herren nicht einmal etwas für den Courier und teilen etwas von der dortigen Gegend mit?

Mit besten Grüßen an alle Leser des Courier.

Achtungsvoll
Elisabeth Kindopp

St. Wallburg, Sask., im April 1917.

Werte Landsleute!

Weil ich seit vielen Monaten von der St. Wallburg Gegend keinen Bericht im Courier gesehen habe, so will ich nun einen kleinen Bericht einsenden.

Der vergangene Winter war wieder einmal ein gar gestrenger Herr, und wie es scheint, fällt es ihm schwer, von uns Abschied zu nehmen. Dem Kalender nach sollten wir ja schon längst Frühling haben. Dem vielen noch herumliegenden Schnee und dem noch sehr kalten Wetter nach zu urteilen, werden wir in diesem Jahre mit unseren Frühjahrsarbeiten auf dem Felde wohl erst sehr spät beginnen.

Ueber St. Wallburg selbst kann ich nur sagen, daß diese Gegend immer mehr besiedelt wird, und daß es ein wirklich schöner Flecken Erde ist. Unter den Leuten herrscht überall gute Kameradschaft. Vor kurzer Zeit fand im Städtchen St. Wallburg ein sehr erfolgreicher Maskenball statt, und man konnte bei dieser Gelegenheit die Einigkeit und gute Kameradschaft, die unter den Leuten herrschte, deutlich wahrnehmen.

Bei dieser Gelegenheit entdeckten wir auch, daß wir in unserer Mitte einen sehr begabten Künstler haben. Herr Berthold Imhoff, der talentierte und tüchtige Maler von Kirchengemälden, leistet wirklich ganz wunderbare Arbeit, und seinesgleichen muß man wohl in ganz Canada suchen. Ich selbst hatte Gelegenheit, zwei von Herrn Imhoff für die Klosterkirche in Münster hergestellte Gemälde zu sehen und zu bewundern. Das eine Gemälde stellt den hl. St. Benedict und das andere den hl. Petrus dar. Ich sah auch ein von Herrn Imhoff gemaltes lebensgroßes Gemälde des Hochw. Bischofs Albert Pascal von Prince Albert. Alle diese Bilder waren die Schöpfung eines wirklichen Künstlers und wir sind wirklich stolz darauf, unter uns Deutschen einen solch begabten Künstler zu haben. Herr Imhoff arbeitet jetzt an zwei Gemälden für die Kathedrale in Prince Albert. Wir hoffen, daß recht viele Kirchen mit den prächtigen Gemälden dieses Künstlers geschmückt werden.

Während des letzten Monats hatten wir in St. Wallburg das seltene Vergnügen, wieder einmal Wandelbilder zu sehen. Der Besitzer der Tanzhalle und des „Poolrooms", Herr O. Lein, hatte zwei ganz vorzügliche Vorstellungen arrangiert, und beide Vorstellungen waren sehr gut besucht. Herrn Lein besten Dank für seine Bemühungen, uns diese Wandelbildervorstellungen vorgeführt zu haben.

Jetzt Schluß, später berichte ich etwas mehr.

Mit bestem Gruß,
Wilh. T. Moran.

Cornfeld, Sask., im April.

Werter Courier!

Weil im Courier von unserer Gegend niemals etwas zu lesen ist, so will ich selbst etwas berichten. Wir hatten einen sehr kalten und strengen Winter und sehr viel Schnee. Im Jahre 1916 hatten wir in dieser Gegend eine sehr gute Ernte, und wenn auch Frost an manchen Stellen etwas Schaden angerichtet hat, so war es doch nicht so schlimm. Manche Farmer ernteten bis zu 40 Buschel Weizen per Acker. Die Durchschnittsernte in dieser Gegend betrug jedoch ungefähr 2 8Buschel per Acker. Hafer wurden ungefähr 75 Buschel per Acker geerntet. Wir mußten unseren Weizen 22 bis 40 Meilen zur Bahnstation fahren, hoffen jedoch, daß wir in diesem Sommer eine neue Bahn bekommen und es dann leichter haben werden. Wenn die neue Bahn wirklich gebaut wird, so werden wir nur fünf bis sechs Meilen zur Station fahren müssen.

Viele Farmer bauen jetzt Häuser und Ställe. Das Heiratsfieber scheint in dieser Gegend auch ausgebrochen zu sein. Herr A. Hoffmann hat sein Haus neu eingerichtet und wird auch versuchen, eine bessere Hälfte zu finden. Hoffentlich wird er in seinen ernsten Bemühungen Erfolg haben.

Mit besten Grüßen an alle Leser,
P. M.

Main Centre, Sask., im April 1917.

Werter Redakteur!

Hoffe, daß Sie für meinen Brief auch noch etwas Raum in Ihrer Zeitung haben. Der Schnee ist bei uns fast alle weg, und Leute fangen schon langsam mit Landarbeiten an.

Möchte gerne berichten, daß ich am Montag, den 9. April, nach Herbert gefahren bin und meinen Hasenpelz verloren habe. Vielleicht ist der Finder so freundlich und gibt ihn mir wieder zurück. Diesen guten warmen Pelz habe ich schon sehr vermißt und bin dem Finder des Pelzes für eine sofortige Benachrichtigung schon im voraus dankbar.

Achtungsvoll,
Jacob J. Dueck.

Briefkasten

A. St., Prussia, Sask. — Nachstehend finden Sie Ihre Anfrage genau beantwortet.

Die einzelnen Provinzen und Territorien Canadas haben folgenden Flächeninhalt:

	Land	Wasser	Insges.
Nova Scotia	21,068	360	21,428
New Br.	27,911	74	27,985
P. E. Island	2,184		2,184
Quebec	341,756	10,117	351,873
Ontario	220,508	40,354	260,862
Manitoba	64,327	9,405	73,732
Brit. Col.	370,191	2,439	372,630
Assiniboia	88,279	600	88,879
Sask.	103,846	3,772	107,618
Alberta	101,521	362	101,883
Ungava	349,109	5,852	354,961
Keewatin	456,997	15,419	470,416
Athabasca	243,160	8,805	251,965
Mackenzie	532,634	29,548	562,182
Yukon	196,327	649	196,976
Franklin (schätzungsweise)	500,000		500,000
Insges.	3,619,818	125,756	3,745,574

SANTAL CAPSULES MIDY

Diese kleinen Kapseln sind besser als Cubeben oder Copaiba, Cubebe oder Einspritzungen u. heilen in 24 Stunden dieselben Krankheiten ohne Verdauungsstörungen. Ueberall erhältlich.

Lord Devonport warnt britisches Volk

London, 27. April. — Das britische Volk wurde heute ernstlich von Lord Devonport, dem Lebensmittelkontrolleur gewarnt, daß die Schiffahrt des Landes täglich in großem Maße vermindert werde, und daß sich die Nation, ehe der nächste Herbst angebrochen sei, ernstlichen Einschränkungsmaßnahmen gegenübergestellt sehe. Lord Devonport wies im Oberhause darauf hin, daß ernstliche Anstrengungen gemacht werden müßten, das Volk von der Notwendigkeit zu überzeugen, mit Lebensmitteln haushälterisch umzugehen. Er führte unter anderem wie folgt aus: „Wer kann sagen, wann der Krieg enden wird? Wir müssen auf alle Fälle vorbereitet sein, selbst auf eine Fehlernte im kommenden Herbst. Hier bleibt kein Spielraum für irgendein Wagen. In dieser Einsicht habe ich beschlossen, die nötige Maschinerie für Verteilung in Gang zu setzen, um vorbereitet zu sein, die Kontrolle und Verteilung von Brot, Zucker, und wenn nötig anderer Lebensmittel vornehmen zu können. Es werden einige Wochen vergehen, ehe eine derartige Maschinerie in Gang gesetzt werden kann. In der Zwischenzeit wird die Nation für sich selbst entscheiden, ob eine freiwillige Einschränkung oder ein zwangsweise erfolgen soll.

Briten sehen Ernst der Lage ein

London, 27. April. — Die häufigen Behauptungen der Deutschen, daß ihre Unterseebootkriegführung über alle Maßen erfolgreich sei, werden zweifellos infolge der Veröffentlichung der Verluste in letzter Woche, für berechtigt und nicht übertrieben gehalten.

Die heutigen Morgenzeitungen befassen sich zum Teil eingehend mit der veröffentlichten Liste und den Gefahren, die Groß-Britanniens Lebensmittelzufuhr bedrohen. Die Zeitungen bringen an auffallender Stelle und in auffallendem Druck Artikel, in denen sie einstimmig und mit Nachdruck auf die Ernstheit der Unterseebootkriegführung und der Notwendigkeit der Lebensmittelzufuhr hinweisen.

In ähnlichen Artikeln und Leitartikeln werden die Aussichten für die Zukunft mit Nachdruck und in einigen sogar mit sensationellem Ernst und großer Bedenklichkeit besprochen. Einige der Schreiber greifen die Admiralität an, weil diese den Unterseebootgefahren nicht mehr erfolgreich gegenübertrete, und andere versuchen Rat zu erteilen. Alle jedoch sind der Ansicht, daß das Volk bei weitem zu viel esse, und sie sagen, daß, wenn diesem Appetit keine Zügel auferlegen werden, eine Niederlage unvermeidlich sei.

Kapitän Charles Bathurst, der parlamentarische Sekretär des Lebensmittel-Ministeriums, erklärte dem Volke gestern auf einer öffentlichen Versammlung, daß der Verbrauch von Brot sich durchschnittlich auf sechs Pfund per Kopf, auf die gesamte Bevölkerung berechnet, belaufe, anstatt auf die vorgeschriebenen vier Pfund. Die Zeitungen sind der Ansicht, daß aus 10 Personen kaum eine sich den vom Lebensmittelkontrolleur ausgesprochenen Warnungen gefügt habe, als dieser das Volk auf Ehre verpflichtet habe, sich im Verbrauch innerhalb der gewünschten Grenzen zu halten. Alle Zeitungen sagen, daß die Lebensmittel-Krisis ernst sei. Einige der Journale sind der Ansicht, daß die Einführung eines Verteilungssystems nicht nur möglich, sondern beschlossen sei, und daß die benötigten Karten sich bereits in den Händen der Drucker befänden.

CASTORIA
Für Säuglinge und Kinder
IN GEBRAUCH SEIT MEHR ALS 30 JAHREN
Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher

Deutschland ruft bisher vom Dienst Befreite zur Fahne

Amsterdam, über London, 26. April. — Eine Berliner offizielle Bekanntmachung besagt, daß das deutsche Kriegsministerium eine große Anzahl bisher vom Militärdienst befreiter Mannschaften für den Felddienst einberufen habe. Diese Leute, die der Heim-Kriegsindustrie entzogen werden, sollen durch Frauen und andere Personen, die zur Leistung des nationalen Hülfsdienstes verpflichtet sind, ersetzt werden.

Wird Deutschland in nächster Sitzung des Reichstages seine Friedensbedingungen bekannt geben?

Amsterdam, über London, 26. April. — Der deutsche Korrespondent der Zeitung „The Tijds" berichtet, daß Dr. von Bethmann-Hollweg, der deutsche Reichskanzler, bei seiner nächsten Rede im Reichstage, die Friedensbedingungen bekannt geben wird, die Deutschland zu stellen beabsichtigt.

The Standard Bank of Canada

Gegründet 1873 Gegründet

Autorisiertes Kapital $5,000,000.00 — Eingezahltes Kapital und Ueberschuß $7,062,146.03

Hauptoffice: Toronto, Ontario
18 Zweigbanken in Canada

Diese Bank ist von der Dominion-Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.

Eine Sparkassen-Abteilung in Verbindung mit jeden Zweig.

Zweige in Saskatchewan: Lafleche, Kronau, Nicelon, Goodwater, Maidstone, Waseca, Prussia, Estuary, Regina.
Zweige in Alberta: Calgary, Edmonton, Lamont, Mundare, Lethbridge, Drumheller.
Zweige in British Columbia: Vancouver.
Zweige in Manitoba: Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Regina Zweig (McCallum-Hill Gebäude) J. H. N. Moran, Manager

UNION BANK OF CANADA

Halten Sie die Familienersparnisse in einem Gemeinsamen Konto in den Namen von zwei oder mehreren Mitglieder — Gatte und Gattin, Bruder und Schwester, Vater und Sohn. Es ist eine sehr große Bequemlichkeit, weil irgend einer von ihnen das Geld beheben oder deponieren kann und im Todesfalle geht das ganze Geld an den Ueberlebenden ohne weitere Formalität über. Auf diese Weise hat man immer eine Summe Geldes zur Verfügung.

REGINA ZWEIG
O. F. Seeber, Manager

The Merchants Bank of Canada

Gegründet 1864

Hauptbureau Montreal, Que.

Autorisiertes Kapital	$10,000,000
Eingezahltes Kapital	7,000,000
Reserve-Fonds und nichtverteilte Gewinne	7,250,984

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Die Bank macht Farmer und Rancher-Geschäfte zu einer Spezialität, und ist stets bestrebt, ein besseres und größeres Gemeindewesen aufbauen zu helfen.

Wenn Sie Ihre Geschäfte in der englischen Sprache nicht erledigen können, so schreiben Sie oder sprechen Sie deutsch. Unsere Bank hat zu Gunsten der deutschsprechenden Farmer einige deutschsprechende Beamten angestellt, die Sie in Ihrer Muttersprache bedienen werden.

Prelate Zweig — Prussia Zweig
W. G. Scott, Geschäftsführer — M. A. S. Kenna, Geschäftsführer

Schöpfer der Esperanto-Sprache gestorben

Amsterdam, über London. — Dr. Ludwig Zamenhof, Erfinder der Esperanto-Sprache, ist nach hier eingetroffenen Meldungen gestern in Warschau gestorben.

Dr. Zamenhof wurde 1859 in Bialostok geboren und veröffentlichte sein erstes Buch über die Kunstsprache im Jahre 1887. Dr. Zamenhof entnahm die Wurzeln seines Esperantos den europäischen lebenden Sprachen, besonders den romanischen. Die Phonologie desselben ist sehr einfach. Die Grammatik von „Esperanto" ist ebenso wie die des „Volapük", welchem es als Hilfssprache folgte, teilweise den lebenden Sprachen entnommen worden.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Die Heimat.

Noch einmal möchte ich über grünen Feldern,
Drauf braun und buntgescheckt die Rinder stehn'
Umrahmt von Haselzaun und Buchenwäldern
Die blaue See in Sonnenweite sehn;
Das Sehnen nochmals fühlen, das den Knaben
Aus ihrem Anblick schauernd überlief,
Noch einmal wachend möcht' ich wieder haben,
Was lange mir geheim im Herzen schlief.

Es legt die Heimat sich mit gold'nen Banden
Um unsre Wollensfreiheit ernst und weich;
Die Scholle, drauf das Kind zuerst gestanden,
Ist heiliger Boden, dem kein andrer gleich.
Dort scheint die Sonne, dort nur sprießt am Raine
Der ersten Frühlingsblüten heller Kranz,
Dort taucht aus ahnungsvollem Dämmerscheine
Der Nachtgestirne traumesstiller Glanz.

Und wo wir alles gleichend wiederfinden,
Ein Rückglanz ist's nur, der aus allem strahlt,
Nur des verklungenen Tones Nachempfinden,
Ein Bild nur, das Erinnerung uns malt.
Wo sich die See noch dehnt zu blauen Weiten,
Wo, still, wie einst, noch blieben Busch und Baum,
Noch einmal möcht' ich mit mir selber schreiten,
Mein Leben vor und hinter mir wie Traum.

Die Dorflinde

(Von Paul Keller.)
(Schluß.)

„Sie wurde mir untreu. Aber es sind mir noch viele untreu geworden. Das tun sie so. Das schadet nichts."

„Du bist ein sehr genügsamer Mann."

„Ich bin es so langsam geworden."

Meine Gedanken wandern die stille Dorfstraße hinauf und herunter, sie gehen in alle Seitengäßlein und in all die schlummernden Häuser und irren auch um den Fuß des hellschimmernden Kirchturms.

Da beginnt zum ersten Male die Linde das Gespräch:

„Weißt du noch, daß du Lindenblüten von mir gepflückt hast, als der Peter den Scharlach hatte?"

„Ja, Peters Mutter meinte, Lindenblütentee sei gut gegen Scharlach, aber von dir müsse er sein, weil der alte General unter dir läge."

„Du pflücktest den Tee; du brachtest ihn in Peters Haus. Du steckteft dich an und bekamst auch den Scharlach. Und du steckteft deinen Bruder an. Peter und du, ihr wurdet gesund, aber dein Bruder starb."

Mein kleiner Bruder! Er war begabter als ich, er war schöner als ich, er war gesünder als ich. Was hätte aus ihm alles werden können! Damals hatte er daran glauben müssen. Meine armen Eltern kamen mit ihrem Herzeleid von dem kleinen Grabhügel Zeit ihres Lebens nicht mehr los. Jetzt liegen sie dort, wo meine Gedanken um den weißblinkenden Kirchturm irren, und mein Bruder liegt dort und Peters Mutter liegt auch dort.

Wie ein müdes Kind sich an das Knie einer guten Matrone schmiegt, so schmiege ich mich an den Stamm der Linde.

Die Augen fallen mir zu. Ich liege wohl sehr lange so still.

Da schrecke ich auf. Ein Mann, der plötzlich neben mir auf der Bank liegt, stößt mich an.

„Willste auch hier pennen? Hier pennt sich's gut!" sagt er roh.

Ein Bummler. Betrunken.

Ich stehe auf.

„Ich will hinein ins Gasthaus," sage ich.

„Ja nich, — der Wirt kommt dir saugrob, bleib nur — bleib nur hier — hier pennt sich's gut!"

„Peter!"

Der Mond hatte ihm ins Gesicht geschienen und ich habe ihn erkannt.

„Peter!" lallt er. „Ja, du kennst mich? — Ich — ich kenne dich nich — es — es is mir auch egal. Hast du vielleicht einen Schnaps bei dir?"

Es ekelt mich. Der Trunkenbold lallt noch dies und das, dann schläft er ein.

Ich weiß nicht, was ich tun soll. Langsam gehe ich das Dorf hinab. Beim Kirchhof, darum der Mond seltsamen weißen Verklärungsschimmer spinnt, denke ich an Vater und Mutter, denke ich an die Frau, die mich in der Angst ihres Herzens um Lindenblüten für ihren kranken Peter bat, damit ihr nur das Kind nicht sterbe.

Und ich denke an meinen kleinen Bruder.

Der ging in weite Ferne, damit Peter jetzt unter der Linde schlafen kann. — — —

Langsam kehre ich um. Mir ist, als ob die Toten mir Vorwürfe machten.

Siehe, wir wollen hier friedlich schlafen, aber alle Tage lärmt der betrunkene Peter an uns vorbei, er, der uns allen das Leben nahm. Warum erhielteft du ihn? — — —

Ich rüttle den Trunkenbold wach. Ich sage ihm, wer ich bin. Er lächelt albern und fängt dann an zu heulen und unter vielem erlogenen, rührseligen Gewinsel sein Dasein zu bejammern.

„Peter, du mußt fort!" sage ich streng. „Du darfst nicht hier sein, wo deine Mutter, wo meine Eltern und mein Bruder begraben liegen. Zieh nach Berlin oder sonst in eine große Stadt, arbeite oder bettle oder saufe, tu meinetwegen, was dir gefällt, aber zieh fort von hier."

Ich rede ihm lange zu, da willigt er ein, bald fortzuziehen. Ein Heim hat er nicht. Ich schenke ihm das Reisegeld. Er nimmt es und ich sehe, wie er den Weg nach dem Bahnhof einschlägt.

Dann sitze ich allein unter der Linde.

Und der gute alte Baum rauscht über mir: „Lieber Träumer, der zieht nicht fort. Der wird dein Geld vertrinken und auch ferner unter mir schlafen, unter dem Baum, von dem du ihm die Blüten der Genesung holtest."

Die Sommernacht ist mild; aber mich friert.

Nimm Dir Zeit, ehe Du eine Arbeit beginnst, genau zu überlegen, wie sie am besten gemacht werden kann.

Sonnenlichtbehandlung Verwundeter in der Türkei.

Die Wärme der Sonne im Orient hatte dort die ausgedehnteste Berücksichtigung dieser Behandlungsweise zur Folge, die sich sehr bewährt hat

Auch in der Behandlung der Kriegverletzten hat sich in vielen, oft sehr komplizierten Fällen die Natur selbst als bestes und wirksamstes Heilmittel erwiesen. Besonders mit der Behandlung von Wunden durch Sonnenlichtbestrahlung konnten die besten Ergebnisse erzielt werden. In ausgedehntem Maße wurde diese Behandlungsweise in der Türkei eingeführt. Wegen der intensiven Wärme des Sonnenlichtes im Orient erschien die ausgedehnteste Berücksichtigung dieser Behandlungsweise als geboten, und viele türkische Soldaten verdanken ihr die schnelle Heilung ihrer Kriegsverletzungen. Einen ausführlichen Bericht über diese Behandlungsweise in der Türkei während der letzten zwei Jahre veröffentlicht der zur Mittelmeer-Division kommandierte Marinestabsarzt der Reserve Dr. Asbeck in der Feldärztlichen Beilage der „Münchener Medizinischen Wochenschrift."

Der Berichterstatter wurde im Mai 1915 nach Konstantinopel kommandiert und übernahm dort die deutsche Abteilung des in der früheren Kriegsschule untergebrachten Reservelazaretts Hardie, wo die an den Dardanellen verwundeten Türken untergebracht wurden. Da zur Zeit der Gallipoli-Kämpfe die deutsche Abteilung durchschnittlich mit 1,500 Verwundeten belegt war, konnte die Behandlung der Wunden durch Sonnenlicht in ausgiebigster Weise erprobt werden. Wie Dr. Asbeck bemerkt, hatte er sich bereits auf einer Ostasienreise im Jahre 1899 mit der Behandlung frischer Wunden durch die austrocknende Kraft der Tropensonne beschäftigt. Mit umso größerer Energie ging er daran, diese Methode auch in Konstantinopel zu praktizieren, da die Temperaturverhältnisse hierzu die beste Möglichkeit boten.

Im Sommer 1915 konnte die Strahlenbehandlung nicht völlig in der gewünschten ausgedehnten Weise verwirklicht werden, da die damals herrschende große Fliegenplage die Gefahr barg, da sie beim Lagern der Verwundeten im Freien durch die Insekten Infektionskeime von einer Wunde zur anderen übertragen werden können. Aber die ausgewählten Einzelfälle, bei denen man Freilichtbehandlung anwandte, ergaben die besten Erfolge.

Die Eiterungen, selbst hartnäckigster Art, heilten überraschend schnell, meist mit völlig glatter Narbe, und auch die Ueberhäutung ging sehr rasch vor sich. Da im Frühjahr und Sommer des vergangenen Jahres die Fliegenplage viel geringer war, wurde die offene Wundbehandlung in großem Maße praktiziert. Man schickte die Patienten an jedem schönen Tage in den parkartig angelegten Hofraum des Hardie-Lazarettes, und die Schwerverwundeten wurden auf Bahren hinuntergetragen.

Hierbei machten die deutschen Aerzte die Beobachtung, daß die türkischen Verwundeten die Betten nicht verlassen wollten, so daß sie oft gegen ihren Willen in den Hofraum getragen werden mußten. Als sie aber erst einmal erkannt hatten, daß ihre Wunden sich unter der Einwirkung des Sonnenlichts viel schneller schlossen als früher, suchten sie selbst freiwillig jede nur mögliche Gelegenheit, die Wunden der Sonnenbestrahlung auszusetzen.

Die Kosten einer Seeschlacht.

Das Londoner Blatt „Tits-Bits" macht einige ziffernmäßige Angaben über die Kosten der Seeschlacht bei Jütland, die — wenn man die Verluste und den Wert der verfeuerten Munition in Betracht zieht — auf rund 200 Millionen Dollars geschätzt werden, oder auf die Dauer der Schlacht berechnet, 20 Millionen Dollar per Stunde oder mehr als 3 Millionen Dollar per Minute. Das Blatt besteht darauf, daß die deutschen Schlachtschiffe „Kaiser" und „Hindenburg" zerstört wurden, was die deutsche Regierung bestreitet. Betreffs der englischen Verluste sagt die Zeitung: „In der Schlacht bei Jütland verloren wir drei Schlachtkreuzer, „Queen Mary", „Indefatigable" und „Invincible", deren Gesamtwert über $26,250,000 betrug. Außerdem büßten wir die Kreuzer „Defense", „Warrior" und „Black Prince" ein, die $28,750,000 gekostet haben, sowie acht kleinere Schiffe im Werte von $500,000 bis $1,000,000, so daß sich unsere Verluste an Schiffen allein auf 50 Millionen Dollars belaufen. Doch war die Zahl der beschädigten und außer Gefecht gesetzten Schiffe noch größer und die Reparaturkosten müssen eine hohe Summe erreicht haben. Der genaue Betrag ist selbstverständlich nicht zu erfahren, man schätzt ihn jedoch auf nicht weniger als 45 Millionen Dollar, so daß sich der Gesamtschaden auf etwa 165 Millionen Dollar beläuft.

„Da sind noch manche ansehnliche Kosten nachzutragen. Denn wie steht es mit der verbrauchten Munition? Jedesmal, wenn eine 12zöllige Kanone mit ihrer 850pfündigen Granate und den 207 Pfund Cordite abgefeuert wird, sind $500 verschleudert. Der „Indefatigable" führte neben sechzehn 4zölligen noch acht 12zöllige Kanonen. Jede der letzteren konnte drei Schüsse in der Minute abfeuern, so daß, wenn man das Maximum der Feuergeschwindigkeit annimmt, in einer Minute die von einem einzigen Schiff verfeuerte Munition einen Wert von $6,000 hatte. Für die „Queen Mary" mit ihren acht 13zölligen Kanonen waren die Kosten noch höher.

„Wenn wir dies und die Tatsache in Betracht ziehen, daß an der Schlacht bei Jütland 45 Schiffe 10 Stunden lang beteiligt waren, wird ersichtlich, daß die Rechnung für Munition auf Millionen von Pfunden sich belaufen muß, so daß die von einem Fachmann gemachte Schätzung von 37,000,000 Pfund begreiflich erscheint.

„Dann bleiben noch die Kosten der Feuerung. Ein Schlachtkreuzer verbrennt bei voller Fahrgeschwindigkeit 1000 Tonnen Kohlen per Tag, und wenn wir die Dauer des Kampfes, die große Distanz zum Schauplatz der Schlacht und zurück, sowie die Zahl der im Kampfe tätig gewesenen Schiffe in Betracht ziehen, so scheint eine Schätzung von $450,000 nicht zu hoch gegriffen zu sein.

„Wenn wir also die verschiedenen Posten zusammenziehen, ergibt sich eine Gesamtsumme von über 200 Millionen Dollar als angerichteter Materialschaden in einer Seeschlacht, bei der nur ein Teil der gegnerischen Flotten engagiert war. Fügen wir noch den Wert, den die verlorenen Menschenleben für die beiden Nationen hatten und den man schätzungsweise auf 100 Millionen Dollars angeben könnte, hinzu, so ergibt sich die erschreckende Summe von 300 Millionen Dollars als die Kosten einer modernen Seeschlacht von der Dauer weniger Stunden."

Ueber einen Aprilscherz, der keiner war, wird aus New York berichtet: „So blau! Heute am ersten April werde ich mich nicht anführen lassen!" rief ein behäbiger, weiser Mann vor dem Woolworth-Gebäude aus und versetzte einer auf dem Bürgersteig liegenden Banknote einen wohlgezielten Fußtritt. Ein ebenso weiser Magerer folgte seinem Beispiel. „Theatergeld", sagte er verächtlich, „solch ein plumper Aprilscherz!" Dann kamen noch andere weise Männer, und sie alle spielten mit der Banknote Fußball und freuten sich königlich, nicht hineingefallen zu sein. Bis der neuernannte Bundes-Kommissär Clarence S. Houghton des Weges kam und das Papier auf der Straße sah. Herr Houghton hat Courage. Auch er ist klug und weise, aber er überzeugt sich gern von der tatsächlichen Begründung jeglichen Falles und fürchtete nicht das Gespött der Straßenjugend und der anderen weisen Männer. Er bückte sich, hob das Zettelchen auf und konstatierte, daß er eine goldechte $10-Banknote in der Hand hielt. Jetzt waren die anderen Weisen die Genasführten und machten lange Gesichter, während Herr Houghton mehreren ihm befreundeten Anwälten seinen glücklichen Fund zeigte. Da kam auch schon ein Fremder in großer Aufregung des Weges und jammerte, daß er eine $10-Banknote verloren habe. Kommissär Houghton erklärte ihm, er könne das Geld haben, wenn er nachweisen könne, daß es sein Eigentum ist.